

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unerlangte eingetragene Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe in Berlin.

Null und nichtig.

Von [Redaktion verboten.] P. Farrer Traub (Dortmund).

Dem Spruchkollegium konnte nichts Schlimmeres begegnen, als daß seine eigenen Freunde ihm den Krieg erklärten. Dieser Fall ist jetzt eingetreten. Der orthodoxe Reichsbote sagt mit der Offenheit, die ihm in solchem Fall eigen ist: Wenn das Spruchkollegium Jatho nicht ablehnen sollte, so müßte „die Kirche“ vorgehen und diesen Spruch für „null und nichtig“ erklären.

Wir sehen einmal den Fall, die Kölner Gemeindevortretung würde nach diesem Rezept handeln, das ihr der konservative Reichsbote in die Hand gibt. Sie würde also als die rechtliche Auftraggeberin und als erste nach protestantischem Recht verantwortliche Stelle ihrem Herrscher, dem das Spruchkollegium abgehört hat, sagen: Wir erklären diesen Spruch für null und nichtig; predige ruhig weiter! Eine evangelische Gemeinde mit einheitlichem Willen kann nicht als solche aus der Kirche ausgeschlossen werden; man kann ihre Organe immer von neuem nicht befähigen, man kann sie nach allen Seiten hin drängen und quälen, aber abschließen aus der Landeskirche kann man sie nicht. Was würde nun der Reichsbote sagen, wenn die Gemeinde, der man ihren Herrscher nimmte, die ihre weltliche und geistliche Erziehung zu einem wesentlichen Bestandteil ihres Lebens hat, wenn diese Gemeinde selbst nach einer Ablehnung Jathos erklärte: Dieser Spruch ist null und nichtig! und hierauf Verfahren würde? Wir können uns die Urteile heute schon klar machen, mit denen diese Herren von rechts diese „revolutionäre“ Bewegung „selbstverständlich“ verdammen würden. Sie selbst sprechen freilich vor der gleichen „Revolution“ nicht zurück, sobald ihnen die Entscheidung sachlich nicht paßt; denn die Gewalt muß ihr Recht bleiben.

Wie soll übrigens „die Kirche“ es anfangen, einem solchen Spruch zu widersprechen? Der Oberkirchenrat hat sich dem Urteil des Spruchhofes zu fügen. Eine rechtliche Instanz, gegen die sich der Einspruch wenden könnte, gibt es in dem Augenblick nicht mehr, in dem der Spruch mit seiner Begründung gefällt ist; denn das Spruchkollegium ist vollzählig und darum verantwortlich nur im einzelnen Fall, löst sich auf, sobald dieser Fall erledigt ist, und wird im nächsten Fall anders zusammengesetzt. Es gibt gar keine bleibende Institution, welche die verantwortlichen Folgen der Rechtsentscheidung für die Zukunft trägt, weil jeder folgende Spruchhof eine andere äußere Zustammensetzung und einen anderen inneren Charakter tragen kann. Es gibt gar keine Adresse, welche künftig diese Normen empfangen oder zurückweisen könnte. Das ist die Klugheit dieses Verfahrens. Je näher der Fall Jatho seiner Erledigung rückt, desto scharfere erscheint die Verantwortung dieser Dreizehn, in deren Hand eine Entscheidung gelegt wird, die nach protestantischem Sinn und Verstand gar kein protestantisches Kollegium fallen kann.

Dazu kommt, daß dieser Spruch endgültig ist. Jedes falsche Urteil eines Schwurgerichts — diese Analogie hat man zur Verteidigung des Spruchhofes herangezogen — unterliegt noch einer Instanz, dem Reichsgericht. Dieser evangelische Spruchhof aber urteilt einmalig, urteilt zugleich endgültig, für protestantisch empfindende Menschen eine unheimliche Angelegenheit. Das weltliche Recht ist gerechter als das Kirchenrecht, der Staat billiger als die Kirche.

Unser Kampf gegen das Spruchkollegium erscheint launigen manchmal als purer Eigenfinn. Es kümmert uns wenig. Wir wissen, daß wir um das Wesen des Protestantismus kämpfen, und daß stets die Leute, die etwas unabhängig über ihr Ziel verfolgen, anderen auf die Kerben fallen, die sich vor jeder grundsätzlichen Entscheidung drauen. Solche Vorwürfe sind zu ertragen gegenüber dem Versuch, die öffentliche Meinung über uns zu täuschen. Es taugt jetzt die Legende auf und wird geflissentlich und absichtlich hin und her verbreitet, daß die Freunde Jathos früher dem Zeretzgeleß zustimmten hätten, und daß sie jetzt, da es ernst wird, einen Kampf führten, zu dem sie eigentlich gar kein Recht hätten. Demgegenüber stellen wir fest: Die Freunde evangelischer Freiheit haben das Zeretzgeleß in jedem Stadium auf das schärfste bekämpft und sind von dem Vater des Geleßes, Herrn Geheimrat Kahl, in der Generalprobe, wo sie keinen Sitz und keine Stimme hatten, gerade um dieser Opposition willen aufs heftigste verpöbelt worden. Der Protestantenverein stand in diesem Kampfe Schulter an Schulter mit den Freunden der Freiheit. Woher nimmt man den Mut, uns heute einen Vorwurf daraus zu machen, daß wir jetzt ebenso energisch wie früher den Spruchhof grundsätzlic mit allen gesetzlichen Waffen bekämpfen? Wir sind unserer Sache nur zu treu geblieben und werden ihr in jedem Falle treu bleiben. Will der Protestantismus grundsätzlic etwas anderes sein als der Katholizismus, so muß das Spruchkollegium fallen; anders gerät die Kirche.

Die Unruhen in Südpertien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Dem älteren der beiden von den Rajahs überfallenen Kommandos aus Schiras, Kanam-ul-Mulk, ist es geglückt, durch schnelle Flucht dem Gemetzel zu entgehen. Er wurde hundertmal von den Rajahs verfolgt und kam schließlich den Feinden unter dem Schutz der Dämmerheit außer Sicht. Danach ist er heimlich nach Schiras zurückgekehrt und hat sich unter englischen Schutz begeben. Weitere Nachrichten in Schiras sind wahrscheinlich.

Unterichlagungen

im französischen Vorkolonialministerium.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Nach dem „Matin“ sollen auch im Vorkolonialministerium Unregelmäßigkeiten entdeckt worden sein, die allerdings schon in den Jahren 1907 und 1908 bekannt sein sollen, und bei denen angeblich ein inoffizieller verkorbener Beamter beteiligt gewesen ist. Unkontrollierbare Gerüchte gehen auch gleich die Höhe der „Veruntreuungen“ mit einer Million an. Es soll sich auch hier darum handeln, daß der Staatsschatz die amtlichen Ausgaben viel zu hoch aufgezählt wurden. Der Berichterstatter der parlamentarischen Prüfungskommission Brouille hat

zweihundert Fragen formuliert, die in den Bureaus des Ministeriums beantwortet werden sollen. Diese Lastfrage wird von dem jetzigen Direktor des Rechnungswesens Cabaret zugegeben, als Unregelmäßigkeiten glaubt er aber nicht. Einige Geschäftsgewohnheiten, die seit jeher im Ministerium üblich sind, haben die Verwunderung von Parlamentariern erregt und sollen abgeändert werden. Von anderer Seite wird behauptet, daß während des Ministeriums Roux von einer der leitenden Beamten listigsten Unterschlagungen und Fälschungen begangen sein sollen.

Nach einem weiteren Bericht Telegramm ist der wegen Veruntreuung von nahezu zehn Millionen franc angeklagte frühere Direktor der Etablissemmentsfinanciers in Gahr, Jules, vom Schwurgericht zu fünf Jahren, der Witwenkasse Justin zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Ein Sieg General Moitiers über die Marokkaner.

Zurückgewiesener Angriff auf das Lager. — Zerschlagung von Elkar. — Frankreichs einziger Trumpf. — Muley S'ahid „Gelbmangel“.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 10. Mai.

Von den heute aus Marokko vorliegenden Meldungen findet eine Nachricht des Rabriders „Gerald“ von einem Angriff der Eingeborenen gegen General Moitiers die meiste Bedeutung, obwohl jede Befähigung fehlt und die Zuverlässigkeit der Nachricht noch beweist. Nach einer drohenden Bedrohung aus Rabot sollen nämlich gestern um 10 Uhr früh Tausende von Marokkanern das Lager von Belaroff, drei Kilometer von Saleh, angegriffen haben. General Moitiers, der im Lager war, übernahm selbst das Kommando. Die Marokkaner, die sehr zahlreich waren, griffen dreimal an, gegen sich dann aber, endgültig zurückgewiesen, auf die Straße nach Sidi-Abbe aneinhundert Meter von Saleh zurück. Die Franzosen gingen nun zur Offensive über und warfen die Marokkaner aus der Bedung heraus. Die Marokkaner hatten dreißig tote und zahlreiche Verwundete. Ueber Sidi liegen zwei Nachrichten vor, die, wie immer, einander widersprechen. Nach französischen Quellen ist die Situation unüberdacht beendigt, nach einer englischen Mitteilung hat die Mahalla unter Führung der französischen Infanterie die Rebellen bei einem Ausfall geschlagen und die starke Position von Kasali-Fragi eingenommen. Aus dem Muley-S'ahid gebiet kommt ein Bericht über den geglückten Nachsturz an der Berabada-Furt. Da trotz der vielen Schiffe der Feinde nur ein französischer Leutnant Michel, leicht verwundet wurde, scheint dieser Leberfall nicht sehr bedenklich gewesen zu sein. Von Naitou wird gemeldet, daß am Wege, den die Hüftkolonne nehmen muß, starke Anstimmungen marokkanischer Reiter gesehen wurden. Die Kolonnen Druaid und Simon haben ihre Vorräte erhalten und warten auf den Anbruch der weiteren Staffeln unter Führung der Oberleutnants Darbys und Zito, um dann einen letzten Vorstoß zu unternehmen. In Orad sind die meisten Stämme dem Sultan treu geblieben, doch haben einige Stämme aus den Bergen, die Beni-Massara, Reuma und Oghema sich bereitigt, um Elkar anzugreifen. Als Elkar wird gemeldet, daß der französische Inspektionsoffizier Hauptmann Moreaux mit einer Truppenabteilung und einer Kanone die Stadt verlassen und sich nach Sidi-Abba begeben hat. Dieser Ausmarsch soll auf Wunsch der Spanier erfolgt sein, denen die Anwesenheit der französischen Offiziere in Elkar unangenehm war.

In der Stadt des Krösus.

Von August Köster, [Redaktion verboten.]

Diektorialassistent an den königlichen Museen.

Die Stadt Sardes in Kleinasien, deren Ausgrabung jetzt begonnen worden ist, lag in einer fruchtbaren Ebene am nördlichen Abhang des Tmolusgebirges zu beiden Seiten eines Flusses, drei Lagerorten vom Meere entfernt, an der uralten Karawanenstraße zwischen den westlichen Küstentädten Milet, Ephesos, Smyrna und dem Innern des westlichen Kleinasien mit seiner Hauptstadt Sula. Dank seiner günstigen Lage gelangte Sardes früh zu Macht und Ansehen, sie wurde die große und reiche Hauptstadt Lydiens, die Residenz eines Krösus. Auch als sie Sitz des persischen Satrapen geworden war, ja bis in die spätrömische und byzantinische Zeit hinein hat sie ihre Bedeutung zu wahren geglaubt, und erst durch Lamerlans Norden wurde ihr der Untergang bereitet.

Für eine archäologische Ausgrabung ist das Stadtgebiet von Sardes äußerst günstig und Erfolg versprechend, da die Ausgrabungen, die in den verschiedenen Perioden der Geschichte aufeinander folgten, nicht übereinander liegen wie bei den meisten antiken Städten, die wir ausgraben, sondern nebeneinander. Nur der Stadtberg mit der Akropolis hat zu allen Zeiten als Zitadelle von Sardes gedient. In der ältesten Zeit lag die Unterstadt westlich der Burg und erstreckte sich bis ans Meer des Flusses. Es ist das die Stelle, wo noch heute zwei mächtige, halb im Erdboden stehende ionische Säulen, das Wahrzeichen von Sardes, die Lage der antiken Stadt anzeigen.

Die römische Stadt mit dem großen Theater, einem Zirkus usw. lag im Norden und Nordosten der Akropolis, von der alten Stadt durch einen Hügelgraben getrennt, und die spätere byzantinische Anfriedelung liegt weiter in der Ebene mit ihrem Turm in antiken Material aufgeführten Mauern, Bädern und Basiliken. Der Grund für diese merkwürdige Verteilung der verschiedenen Städte über eine große Fläche ist in den geologischen Verhältnissen zu suchen. Die Akropolis besteht nämlich nicht aus Felsen, sondern aus einem harten, mit großen Steinen untermischten rötlichen Ton, der durch Erosion hart zu leiten hat. Von dem ganzen Berg, der einst die Ober-

stadt mit einer großen und starken Zitadelle trug, ist heute nur noch ein schmaler, steil abfallender Erdrücken stehen geblieben. Alles andere ist im Laufe der Zeiten fortgerissen und abgeführt. Die Westseite des Hügels ist bei Sturmwinden, die in dieser Gegend zeitweise mit furchtbarem Gewalt aus den Bergen niederfallen, am meisten gefährdet, und die im Westen sich an die Akropolis anlehende Unterstadt war der Gefahr ausgesetzt, verdrängt zu werden, jedenfalls hätte sie von den herabstürzenden Erdmassen und Architekturstücken viel zu leiden. Dies dürfte für die Einwohner bestimmend gewesen sein, die Westseite des Burgberges zu verlassen, als 17 n. Chr. die Stadt durch ein Erdbeben zerstört worden war, und sich im Norden und Nordosten wieder anzubauen.

Die alte Niederlassung im Westen der Akropolis interessiert uns natürlich am meisten und hier wurde deshalb mit der Ausgrabung begonnen, die von amerikanischen Archäologen ausgeführt wird und wohl eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen dürfte. Da die antiken Trümmer bis zu einer Höhe von sechs bis zehn Metern und darüber verdrängt sind, werden umfangreiche Erdarbeiten nötig sein, doch heißt es erwarten, daß die schwebende Erde eines manches antike Gebäude auf konstanter Höhe hat. Nicht weit vom Hügel entfernt wurde zunächst eine große lange Säulenhalle entdeckt, zu der auf der vorderen Langseite sechs Stufen emporführen. Die Seitenmauern sowie die Rückwand stehen noch zirka einen Meter aufrecht, dagegen sind von den Säulen nur noch die Standspuren zu erkennen. Das Material ist ein weicher Sandstein, der etwas weiter stromaufwärts im Flußtal gebrochen wird, aber so weich ist, daß man ihn zwischen den Fingern zerreiben kann. Um ihn für architektonische Zwecke brauchbar zu machen, ist er darum mit einem sehr feinen und äußerst harten Sand überzogen worden, der noch heute haftet und den Stein geschützt hat. Das Pflaster der Halle war aus Kalkstein, die Treppe aus Marmor, jedoch rührt diese Treppe von einem späteren Umbau her. Gleichfalls einer späteren Periode gehören zahlreiche Basen von Inschriftsteinen und Statuen an, die hier zulage geordert wurden. Sie legen ein Niveau voraus, das dreißig bis fünfzig Zentimeter über dem Fußboden der Halle liegt. Diese muß demnach bereits längere Zeit antiker gewesen sein, als man die Statuen und Inschriften setzte, und wenn wir diese mit den amerikanischen Archäologen um rund 400 v. Chr.

datieren, ergibt sich für die Säulenhalle ein recht hohes Alter. Doch muß diese Datierungsfrage durch weitere Untersuchungen noch erst geklärt werden.

Leidlich von dieser Halle fand man im weiteren Verlauf der Grabung mächtige Marmorfundamente, die sich bald als Unterbauten für Säulen auswiesen, und es stellte sich bald heraus, daß diese Säulen demselben Stylen angehören, wie die beiden bereits erwähnten, noch aufrecht stehenden Säulen. Diese gehören dem silyliischen Pronaos des Tempels an, in dessen westlicher Vorhalle man angelangt war. Nur ein Teil dieses großen, zirka 100 Meter langen Tempels ist jetzt aufgedeckt worden, doch hat sich bereits festgestellt, daß der Bau acht Säulen in der Front hatte und ein Pseudodipteros war, das heißt, die Säulenhalle um die Gella hatte die doppelte Breite eines gewöhnlichen Tempelunganges, so daß hier eine Halle geschaffen war, die Tausenden von Personen bei Sonnenbrand und Regen eine besorgliche Unterflur gewährte. Die Mauern der Gella haben noch 2 Meter aufrecht, vom Gebälk und den Säulen ist das meiste dagegen verschwunden. Der Tempel hat offenbar in späterer Zeit als Steinbruch gedient und zugleich den Kalkstein für Material geliefert, wie die Reste dreier Kalköfen und ganze Lagen von Marmorspaltstein beweisen. Interessant ist, daß diese Wünderer des Materials den Grundriß des Tempels nicht kannten. Sie hielten mit Mühe die Fundamente frei heraus und ließen dicht daneben die korrespondierenden Säulen aufstehen. Ganz oben, das heißt, dicht unter dem heutigen Niveau fanden sich noch einige Kapitellfragmente und Trümmer von Säulen, die damals, als der Tempel als Steinbruch diente, noch gestanden haben müssen, sie wären jetzt dem Kalkofen nicht entgangen.

Der westliche Raum der Gella ist bald nach der Zerstörung des Tempels, die wahrscheinlich ein Erdbeben verursacht hat, als Reservoir einer Wasserleitung ausgebaut worden. Die ins Innere hineingefallen Trümmer wurden eingebaut und mit einem Fußboden von Marmor bedeckt. Auch die Wände besahmerte man mit Marmorstücke. Eine Zentralleitung von der zahlreiche Reste zulage geordert wurden, führte das Wasser aus diesem Reservoir an den Ort seiner Bestimmung. Marmor lassen sich ungefähre Datierung zu, sie muß auf das vier- und fünfte Jahrhundert nach Christus hin, keine Mühe hat sich im Tempel gefunden, die früher als das dritte Jahrhundert anzusehen ist, im dritten Jahrhundert muß der